

Stiebitz, Ferdinand

Über einige Motive der antiken Fabulistik bei Jack London

In: *Charisteria Francisco Novotný octogenario oblata*. Stiebitz, Ferdinand (editor); Hošek, Radislav (editor). Vyd. 1. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 1962, pp. 257-265

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/119541>

Access Date: 05. 12. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ÜBER EINIGE MOTIVE DER ANTIKEN FABULISTIK BEI JACK LONDON

Es mag fast paradox erscheinen, wenn ich hier einige Motive der antiken Fabulistik bei dem amerikanischen Romanschriftsteller Jack London zu behandeln beabsichtige. Diesem ungemein fruchtbaren, der Arbeiterklasse entsprossenen Erzähler,¹ Autodidakten, wurde bekanntlich ein ausserordentlich abenteuerliches und buntes Leben zuteil. Seine Welt ist derjenigen der Antike diametral entgegengesetzt. Es ist die Welt der modernen Gesellschaft mit dem Leben sowohl der Millionäre als auch der Abgrundleute, die Welt der Goldsucher, Seeleute und Perlenfischer, der Indianer, Eskimos und melanesischen Kannibalen, der in arktischen Frösten und in tropischer Glut Glück haschenden Abenteurer, der Piraten, Landstreicher und Enterbten, und wiederum die Welt der anspruchslosen Leute, die die Natur als Abwehr gegen die furchtbare Maschinentzivilisation geniessen, und endlich die Welt der politischen und sozialen Kämpfe, die der entschiedene Gegner des Kapitalismus und zum Anarchismus neigende revolutionäre Sozialist ausdrucksvoll schildert. Aus dieser neuzeitlichen Welt unternimmt London gern Ausflüge in eine phantastische Zukunftswelt, sei es die Zeit, in der sich die von ihm erträumte neue gesellschaftliche Ordnung verwirklicht, sei es sogar die Zeit, in der nach schrecklichen Katastrophen die jetzige Zivilisation eingeht und aus primitiven Anfängen eine neue entsteht. Er wendet seinen Blick gern auch in die Vergangenheit, aber meistens in die urzeitliche Welt der Menschheit, aus der er phantasievolle Bilder zeichnet.

Bei einem derartigen Stoff, der Londons Schöpfungen füllt, ist es kaum zu erwarten, dass sich in ihnen die Welt der Antike irgendwie als Vorwurf geltend machen könnte, besonders wenn wir bedenken, dass London ein Selfmademan recht utilitaristischer Prägung war, der weder Zeit noch, wie es scheint, viel Lust hatte, sich mit dem Studium der Antike näher zu befassen. Wir finden allerdings hie und da kürzere oder längere Bemerkungen über Dinge, die die Antike betreffen, oder Wiederhall von einigen diesbezüglichen Kenntnissen. Ich wurde überrascht, als ich im Londons Buche *Kemptons und Waces Briefe über das Wesen der menschlichen Liebe*² sogar einen interessanten Wiederhall des berühmten Sapfoliedes antraf, in dem physiologische, durch die Ansicht von der geliebten Person hervorgerufene Affekte vorgeführt werden (*jainetai moi*. .). Es wird da ein abfälliges Urteil eines gewissen Herrn Finck aus einem Revue- oder Magazinartikel zitiert, worin es heisst: „In jenem berühmten Gedicht von Sapfo, das so oft für eine Zusammenfassung aller Erregun-

gen erklärt zu werden pflegt, welche uns die Liebe darbieten kann, weiss ich nichts anderes zu finden als eine lächerliches Verzeichnis von Gefühlen, welche eine Frau ebenso zu beherrschen vermögen, falls sie im Walde dem Bären begegnet.“ Mit einigen Sätzen wird in dem Buche des griechischen Hetärentums gedacht; diese werden aber als ein Zitat aus einem Lehrbuch der Geschichte angeführt. Auch die zwei Aristoteleszitate, die in dem Buch vorkommen, kennt der Autor ganz gewiss aus sekundären Quellen. Und ebenso dürfte es mit anderen gelegentlichen, die Antike betreffenden Äusserungen sein, die übrigens nicht zahlreich sind und keineswegs die geläufige Kenntnis des Kulturalphabets übersteigen, die man — ungewiss aus wievielter Hand — zu gewinnen pflegt.

Ich glaube aber, bei London könne man einige Motive der antiken Fabulistik auffinden, d. h. diejenigen Motive, die zuerst in der antiken, hauptsächlich griechischen erzählenden Prosa auftauchen, wenn wir nur die antike Welt berücksichtigen. Ich behaupte nicht, dass sie London durch direkte Kenntnis gewonnen und direkt aus der Antike übernommen hat, obwohl wir als wahrscheinlich annehmen können, dass er z. B. Herodotos in Übersetzung gelesen hat. Aber es geht da meistens um fabulistische Wandermotive, die sich, wenn auch mannigfaltig modifiziert, über die Welt verbreiteten und auf gottweisswelchen Wegen zum Verfasser gelangen konnten. Diese Wege will ich nicht verfolgen und ich kann es auch nicht. Es wird sich hier darum handeln, immer das antike Urbild des betreffenden Motivs festzustellen und zu zeigen, was für eine Form und Funktion sein Inhalt in Londons Bearbeitung auf sich nahm.

Ich bemerke noch, dass man auf diese Weise neben denjenigen Motiven, denen ich hier Aufmerksamkeit widme, auch andere Motive Londons vergleichen könnte, denn es gibt auch für sie antike Analogien. Da es aber wahrscheinlicher ist, dass sie den neuzeitlichen Lebensformen oder des Verfassers Erfahrungen entsprangen, lasse ich sie unberücksichtigt.

Sehr romantisch und buntmotivisch ist Londons weitschweifiger Roman *Die Herzen von Dreien*. Er wurde, wie der Autor in der Vorrede verrät, eigentlich ohne irgendeinen festen Plan geschrieben, da er nach einem Film entstand, dessen Handlung nur in groben Umrissen gezeichnet und durch Einfälle der am Film Mitwirkenden mannigfaltig ergänzt und geändert wurde. Dem Autor fiel dann die Aufgabe zu, aus dem buntscheckigen, an Handlung reichen Film einen Roman zu machen.

Nur ganz kurz sei hier die Handlung angedeutet. Sie spielt sich zu der Zeit ab, wo der Panamakanal geöffnet werden soll. Ihre Abenteuer fangen in Zentralamerika an, im spanischen Milieu, und werden an der Nordküste Südamerikas fortgesetzt. Auf einer Insel des Karibischen Meeres trifft Francis Morgan aus New York, Sohn und Erbe eines verstorbenen Millionärs, den bisher unbekanntem Neffen Henry Morgan. Dieser wird auf Grund falscher Mordanklage in San Antonio verhaftet und von der gegen die verhassten Gringos (Amerikaner) rasch arbeitenden spanischen Justiz zum Tode verurteilt. Francis unternimmt es, seinen Verwandten mit Hilfe von Henrys Freunden aus dem Gefängnis durch List und Gewalt zu befreien. Was für eine List es war, das erzählt der Autor mit launiger Weitläufigkeit im V. Kapitel des Romans.

Durch das Gitterfenster des Gefängnisses sieht Henry einen einspännigen, recht beschädigten, mit Kisten beladenen Pritschwagen herankommen, von einem alten Mann mit grauem Bart- und Kopfhaar ungeschickt kutschiert. Nahe bei der Wachtube des Gefängnisses fällt auch der Wagen auseinander, wobei sich der klagende Greis sonderbar benimmt und noch mehr Ruin verursacht. Den herbeigelaufenen Gendarmen stellt er sich als Krämer Narvaez vor und gibt an, er sei fünf Tage lang

unterwegs und suche hier einen gewissen Thomas Komero. Deren gibt es hier aber in der Gegend ein ganzes Dutzend. Er wählt einen aus, will ihn am Lande aufsuchen und vertraut den Gendarmen seine Ware an: sie sollen sie zur Bewachung bis morgen übernehmen und besonders auf eine grössere Kiste achtgeben, die teure gebrechliche Ware enthalte. Dann besteigt er sein Pferd und reitet ab. Henry vergewissert sich, dass ihm die Stimme des alten Krämers irgendwie bekannt vorkam; es war, wie sich dann zeigt, tatsächlich der verkleidete Francis. In der Wachtstube wächst freilich bei den Gendarmen die Neugierde an, was die besonders zu bewachende Kiste berge. Zuletzt sind sie nicht imstande zu widerstehen, machen die Kiste auf und finden darin mehrere Flaschen, mit erstklassigem amerikanischem Whisky gefüllt. Der Schnaps wird für Schmuggelware erklärt, beschlagnahmt und gleich konsumiert — man kann sich vorstellen, mit welcher Wirkung. Inzwischen hat Francis, wieder in seiner wahren Gestalt, Henrys Gefängniszelle mit einer Dynamitpatrone gesprengt und Henry mit Hilfe seiner Freunde entführt.

Der Prototyp einer derartigen Befreiungslist dürfte meiner Ansicht nach in der berühmten Rampsinit-Novelle zu suchen sein, die Herodotos im II. B. seines Geschichtswerkes bringt, und zwar in dem Teile der Novelle (II 121, 4), wo erzählt wird, wie der kluge Dieb den zur Schau aufgehängten kopflosen Leichnam seines Bruders, durch das Drängen der Mutter gezwungen, den Wächtern entführte. In Herodots Erzählung handelt es sich um zwei Brüder (eine andere Variante des Stoffes spricht auch vom Vater und Sohn), bei London sind es zwei Neffen. Dort die Katastrophe mit den Eseln und Weinschläuchen, bei London die mit der Pritsche und den Kisten. In beiden Erzählungen wird die sonderbare Unschicklichkeit des Anstifters der List betont, aber der Hauptzweck der List liegt darin, die Wächter besoffen zu machen und den hinterlistigen Streich durchzuführen. Während bei Herodotos die Mutter auf seinen Sohn drängt, den Leichnam des Bruders abzunehmen, fordert bei London Henrys Verlobte dessen Befreiung aus der todesgefährlichen Haft. Londons Francis muss maskiert sein, da er seinem Neffen auffallend ähnlich ist (er wurde vorhin anstatt Henrys von den Gendarmen verhaftet). Er kann nicht bei den Gendarmen verbleiben, da er mit Henrys Freunden den Dynamitangriff auf das Gefängnis und Henrys Flucht vorbereiten muss. Dass die Weinschläuche mit den Flaschen von amerikanischen Whisky vertauscht wurden, bedarf hoffentlich keiner Erklärung. Echt amerikanisch ist auch der Filmeffekt mit dem Beschuss des in der Zelle eingesperrten Henry durch betrunkene Gendarmen und der Dynamitangriff; bei einer anderen Ökonomie der Handlung konnte beides wegbleiben. Wie lieblich ist im Vergleich mit diesen Tönen „des wilden Westens“ die einfache, und doch ausdrucksvolle Erzählung des antiken Historikers!

Herodots Novelle kursierte in verschiedenen Varianten in der Weltliteratur als volkstümliches Sujet;⁹ durch Bolte—Polívka kann man auch erfahren, wieviel europäische Prosaiker und Dichter das Thema bearbeitet haben, und dass es auch dramatisiert wurde, sogar in der Form von Oper und Operette. London hatte also vielerlei Gelegenheit, das Motiv kennen zu lernen, falls er es nicht aus Herodotos kannte, was wahrscheinlich sein dürfte.

Verfolgen wir aber die weitere Handlung! Mit Henry, seiner Verlobten und zwei Freunden flieht Francis, von den Gendarmen aus San Antonio verfolgt, ins Vorgebirge der Kordilleren, und sie werden schon beinahe eingeholt (Kap. IX). Da bleibt Francis ein bisschen zurück, reist aus seinem Notizbuch ein Blatt aus, schreibt die Ziffer 50 darauf, legt das Blatt auf den Weg in der Dschungel, belastet es mit einem silbernen Dollar und zerstreut weitere neunundvierzig Geldstücke in der nahen Umgebung umher. Die Gendarmen finden das Blatt mit dem einen Dollar, erraten,

worum es sich handelt, und lassen nicht ab, bevor sie alle fünfzig Dollar zusammenschaffen. Nach einer Weile treffen sie ein neues derartiges Blatt mit der Ziffer 100, nachher 200 und weiter 300 — und die Szene wiederholt sich jedesmal. Dabei sucht Francis die unmöglichsten Verstecke (z. B. auch einen Brunnen) für seine Dollars aus, und die Gendarmen rühren sich nicht von der Stelle, bevor alle Geldstücke gefunden werden. Auf diese Weise können sich die Verfolgten — wenigstens einstweilen — in Sicherheit bringen. Da freilich Francis' Beutel mit barem Gelde, den er mitschleppt, durch seine Freigiebigkeit erschöpft wurde, greift der amerikanische Verfasser nach einem noch effektvolleren Mittel, die Verfolgten zu retten: eine Petroleumquelle wird in Brand gesteckt.

Der griechische Schriftsteller Polyainos, der unter Markus Aurelius lebte, verfasste ein Buch, das eine reiche, wenn auch unkritische Sammlung von Kriegslisten (Strategemata) und dergleichen listigen Streichen enthält. Darin (III 7, 1) erzählt er von dem athenischen Demagogen, oder besser gesagt von dem Tyrannen Lachares aus dem Anfang des III. Jh. vor u. Ä. Als er sich gegen Demetrios Poliorketes in Athen nicht halten konnte, soll er, sein Antlitz beschwärzt, als Bauer verkleidet, heimlich aus der Stadt entschlüpf sein, ausserhalb der Stadt ein Pferd bestiegen und die Flucht ergriffen haben, wobei er in der Hand Goldstücke hielt. Man bemerkte seine Flucht, und Demetrios schnelle Reiter verfolgten ihn. Er aber warf von Zeit zu Zeit ein paar Goldstücke auf den Weg hin. Die Reiter stiegen von seinen Pferden ab und lasen die Goldstücke auf. Als es sich öfters wiederholte und die Verfolgung fortwährend unterbrochen wurde, gelang es Lachares, das boiotische Gebiet zu erreichen.

Um nicht viel Worte zu verlieren, sei nur erstens bemerkt, dass man über die Art und Weise von Lachares' Flucht aus Athen Bedenken hegen kann, zweitens, dass es nicht seine einzige Flucht ist, über die wir aus der Antike Nachricht haben — er soll später auch aus Sestos entflohen sein, diesmal angeblich im Frauenkleid unter Frauen —, und drittens, dass die Flucht in Verkleidung ein recht häufiges Motiv bei den sog. „Strategemen“, sowohl bei Polyainos, als auch bei anderen Autoren (z. B. Plutarchos) war, wie sie auch im Leben tatsächlich manchmal vorkam. Nirgends aber, soweit ich weiss, kann man sonst in derartigen antiken Erzählungen die List mit dem Hinwerfen von Geldstücken finden.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass London Polyainos' Strategemata gekannt hatte;⁴ es ist aber nicht ausgeschlossen, dass ihm die List mit den Geldstücken irgendwie zur Kenntnis gebracht wurde, vielleicht durch einen Filmberater. Was bei ihm darüber erzählt wird, macht den Eindruck einer nachträglichen Einlage, ist nicht allzu überzeugend motiviert und nur lose mit der übrigen Handlung verknüpft. Der Amerikaner Francis Morgan begnügt sich allerdings nicht mit einer bescheidenen Summe von Geldstücken wie Lachares (kat' oligus ton dareikon), er ist grosszügiger: 50, 100, 200, 300 Dollar.

Das Buch *Der Sohn der Sonne* bringt einen Zyklus von sehr gelungenen Erzählungen aus den Salomon-Inseln. Seine Zentralgestalt ist ein sympathischer englischer Plantagenbesitzer David Grief, seit seiner Jugend mit Salomon-Inseln zusammengewachsen und mit vielen Eingeborenen vertraulich befreundet. Auf der Insel Fuatino, die als eine fröhliche Liebesinsel geschildert wird und mit deren Bewohnern er verbrüdet ist, findet er einmal eine tiefe Trauerstimmung. Es wirtschaften dort „sieben weisse Teufel“ — nach ihnen heisst die Erzählung *Die Teufel von Fuatino* —, die auf der Insel rauben und morden. Sie sind moderne Piraten, deren Schiff vor der engen Einfahrt in die Lagune der Insel scheiterte. Indem Grief seine Bekannten auf der Insel besuchen gegangen ist, bemächtigten sie sich seines Schooners, um ab-schiffen zu können. Grief besetzte mit einem verbrüdeten Eingeborenen, seinem

Steermann und einigen schwarzen Matrosen den sogenannten Grossen Felsen, der die Einfahrt beherrschte. Sein Agent, der von den Piraten ermordet wurde, hatte dort Dynamit versteckt, und man konnte jedes Schiff, das unter dem Felsen durchfahren wollte, vernichten. Dagegen gebrach es den Verteidigern des Felsens an Nahrung und Wasser; beides mussten sie sich sehr mühselig in der Nacht besorgen, da sie von den Piraten beschossen wurden.

Nun lesen wir im VIII. Kapitel, dass sich durch den Wächter beim Grief der Piratenführer Raoul van Asveld anmelden liess in der Absicht, über freie Abfahrt zu verhandeln. Die die Piraten auf dem Felsen blockierenden Männer hatten in den letzten vierundzwanzig Stunden Glück gehabt, sie hatten genug Nahrung und Wasser zusammengetrieben. Obgleich sie hungerten, wollte Grief das alles bei der Ankunft des Piraten verschwenden. Als der Pirat kommt, mit seinem Hund dazu, ladet ihn Grief zum Essen ein. Der Pirat, vor Hitze schwitzend, will sich waschen; der Hund ist durstig; der ganze Vorrat an kostbarem Trinkwasser wird so vergeudet. Grief isst nachlässig, wirft grosse Stücke Fleisch dem Hunde zu. Alles geschieht unter voller Gleichgültigkeit der Besatzung des grossen Felsens. Die Unterredung blieb erfolglos — Grief erklärt, Ansveld und seine Leute werden Fuatino nur in Fesseln verlassen — und der Pirat kehrte zu den Seinigen zurück, überzeugt, dass die Männer auf dem Felsen Jahre aushalten können - obwohl er gleich seinen Irrtum einsehen müsste, wenn er gesehen hätte, wie die Mannschaft nach seinem Abschied die Überbleibsel nach dem Gastmahl des Hundes aufsuchte, um Nachlese zu halten. Ansveld versucht dann die Abfahrt zu erzwingen,⁵ aber Grief beschädigt mit einer Dynamitladung sein eigenes Schiff, dass es sinkt, und die Eingeborenen ersäufen die sieben weissen Teufel.

Ich glaube, dass auch dies Motiv von der in der Not zwecks Überlistung des Feindes vorgetäuschten Fülle letzten Endes auf der antiken Fabulistik fusst. Ich führe nur zwei Belege an.

Herodotos (I 21—22) erzählt von dem lydischen König Alyattes, der zwölf Jahre die vom Tyrannen Thrasylulos beherrschte Stadt Miletos bekriegte. Als einmal Waffenstillstand zustande kam (wegen eines abgebrannten Tempels), und in Milet Alyattes' Unterhändler zu erwarten war, liess Thrasylulos die Milesier alle ihre Vorräte, hauptsächlich das Getreide, auf die Agora zusammentragen und befahl, dass sie alle bei der Ankunft des lydischen Herolds öffentlich trinken, schmausen und sich belustigen. Alyattes schloss darauf mit den Milesiern Frieden.

In dieser Erzählung wird die Not der vom Feinde bekriegten Milesier nicht besonders betont, man vermutet sie nur in der Angabe von den zwölf Kriegsjahren. In anderen ähnlichen Geschichten wird sie greifbarer gemacht. Da haben wir z. B. die Geschichte von dem Weisen Bias und der Stadt Priene (bei Diog. L. I 5, 83). Als Alyattes die Stadt belagerte, liess Bias — so hört man — zwei Maulesel mästen und ins feindliche Lager forttreiben. Als sie der König Alyattes gesehen hat, staunte er darüber, wie fett die Bewohner von Priene ihre Haustiere ausmästen, beabsichtigte mit der Stadt Frieden zu schliessen und schickte nach Priene seinen Herold, um die dortige Situation zu erforschen. Da soll Bias einen grossen Sandhaufen aufwerfen und denselben mit Weizen überschütten lassen, und diesen vermeintlichen Getreidehaufen zeigte er dem lydischen Herolde. Alyattes liess sich dadurch zum Frieden bewegen. Eine ähnliche Geschichte lesen wir bei Polyainos VII 36, und allerlei Varianten von dem Motive der in der Not vorgetäuschten Nahrungsfülle zwecks Überlistung des Feindes können wir bis in die byzantinische Zeit verfolgen. Es handelt sich immer um die durch den Krieg, hauptsächlich durch die Belagerung beigeführte Zwangslage und Not.

Die Situation des Grossen Felsens bei London ist analog, seine Verteidiger werden eigentlich belagert und leiden Durst und Hunger. Es gibt da die Figur des Unterhändlers, der ihre Lage ergründen will, und die zufällige grössere Menge von Nahrungsmitteln, die man als normal, ja unternormal vorgibt, bringt glückliche Lösung der Not herbei. London hat dieses allgemein bekannte Wandermotiv dem exotischen Stoffe seiner Novelle sehr gut angepasst und geschickt und effektiv verarbeitet.

Und zuletzt wollen wir wenigstens flüchtig noch ein Motiv erwähnen. London hat Vorliebe für Sujets aus dem Bereiche der Metempsychose, oder wie wir es nennen wollen. Er stellt sich die Sache so vor, als ob ein jeder Mensch seit der Urzeit bis zu seiner gegenwärtigen Existenz viele Leben durchgemacht hätte und in neuen Gestalten weiter leben würde. Ein jeder Mensch erscheint dem Verfasser als Verkörperung der menschlichen Phylogenese, hauptsächlich was die Zivilisationsentwicklung betrifft (aber auch die physische Entwicklung vernachlässigt er nicht). In jedem neuen Leben vergisst jedoch der Mensch seine vergangenen Existenzweisen. Sie äussern sich nur durch atavistische Erscheinungen, und zwar hauptsächlich im Traum. Mit dem Atavismus spielt Londons Phantasie sehr gern, vgl. z. B. das Buch *Aus der Zeit der Präadamiten* oder die Novelle *Als die Welt jung war*. Man kann jedoch in die vergangenen Existenzen im Geiste zurückkehren, wenn der Körper, als ein Gefängnis gedacht, abgetötet und der Geist aus dessen Fesseln freigelassen wird. Der Geist kann dann auf den Sternen herumschweifen, durch andere Welten, vergangene Existenzen. Die Tötung des Körpers lässt sich durch festen Willen, aber auch mechanisch erzielen. Dieses Sujet verarbeitete London großzügig in seinem Romane *The Star-Rover* (Der auf den Sternen Herumschwärmende). Sein Held ist Professor Standing, der seine Erlebnisse selbst erzählt. Von der „roten Wut“ befallen, hat er einen Menschen erschlagen und wurde zum Tode verurteilt. Ein Häftling, der im Gefängnis als Konfident dient, belog den Verwalter mit der Anzeige, unter den Sträflingen sei Dynamit versteckt. Er bekennt später gelogen zu haben, aber man glaubt ihm nicht mehr, und auf Standing konzentriert sich der Verdacht, er wisse von dem Versteck des Dynamits. Nun fängt für ihn die Zeit ständiger Folterungen, besonders durch grausames, immer mehr gesteigertes Zusammenschnüren in der Zwangsjacke. Dabei erlebt Standing den sog. „kleinen Tod“ und durch unaufhörliche Wiederholung erlangt er die Fähigkeit, dem kleinen Tode sofort zu verfallen. Im Zustand derartiger Bewusstlosigkeit erlebt er manche seiner Vorexistenzen. Londons Roman wird so zu einer Rahmenerzählung. Der Rahmen sind Standings Erlebnisse im Gefängnis; die werden durch Erzählung seiner vermeintlichen vergangenen Existenzen unterbrochen, die er während des kleinen Todes erlebt.

Nach einer von diesen Erzählungen soll er der Germane Ragnar Lodbrog gewesen sein, in der Nordsee auf einem Schiffe während des Sturmes nach einer Seeschlacht von einer gefangenen Dänin geboren. Sein Leben soll roh und wild gewesen sein, in Verbindung mit dem Meer. Aus den Piratenschiffahrten kannte er die Südsonne. Nachher wurde er vom Marsch der Teutonen (!) nach Süden mitgerissen, wurde dann gefangen und von Römern wiederum auf das Meer fortgeschleppt. Er ist Galleerensklave geworden, bis er zuletzt nach Rom kam usw.

Wir werden, glaube ich, nicht fehlgehen, wenn wir vermuten, dass der Anreger dieser sozusagen anamnestischen Motiven Kipling war. London hat ihn gut gekannt, er verehrte, liebte und bewunderte ihn, auch später, als er schon Sozialist war, zu welcher Zeit er ihn in einem Essai als einen glänzenden Homer des burgeoisen britischen Imperiums verherrlicht hat.

In Kiplings Schriften begegnen wir einigemal den Motiven, die man wohl Wi-

kinger- oder auch Galleerenmotive nennen dürfte. Ich habe aber besonders diejenige bekannte Erzählung Kiplings im Sinne, die den Titel *Die schönste Erzählung der Welt* trägt. Der Verfasser führt hier — angeblich aus eigener Erfahrung — einen jungen Bankbeamten vor, der von Sehnsucht nach einem literarischen Ruhm besessen ist. Seinem Unterbewusstsein entstehen bei geeigneter Stimmung fragmentarisch sonderbare Vorstellungen, die auf eine weit entlegene Vorexistenz hinzudeuten scheinen. Es sind genaue, aber fragmentarische Erinnerungen auf das Leben der mit eisernem Band angeschmiedeten Galeerenrunderer, auf ihr Elend, ihre Aufseher, ihre Empörung, Seeschlachten usw. Vergebens versucht der junge Bankbeamte eine Erzählung daraus zu machen. Der Autor kauft ihm den vermeintlichen literarischen Einfall ab, da er hier einen seltenen Fall der Fähigkeit vermutet, sich auf vergangene Existenzen zu erinnern, deren sich der junge Mann nicht bewusst ist, und ein bekannter Hindu erkennt im Manne einen derartigen Typus, der in Indien häufiger vorkommt als unter den Europäern, „Aber“, sagt er zum Autor, „die Tür ist zu, und die Herren des Lebens und Todes haben rechtgetan, sie zugemacht zu haben; sonst würde es sofortigen Einsturz der Welt bedeuten. Der Mann wird übrigens bald alles vergessen“. Das geschah tatsächlich, als der junge Mann mit einem Liebesgedicht kam und bekannte: „Sie liebt mich.“ Der Autor hoffte die schönste, weil authentische, aus grauer Vorzeit stammende Erzählung schreiben zu können, aber sie wurde nie geschrieben.

Nebenbei sei bemerkt, dass unser Čapek-Chod wahrscheinlich unter Kiplings Einfluss ein anamnesticches Galeeren- und Piratenmotiv in seinem Anton Vondrej-Romane (II, T. 5. Kap.) gebrauchte. Es ist in einen schweren Traum des kranken Dichters eingelegt: „Er (Vondrej) befand sich plötzlich in Schottland unter der Regierung des Königs Malcolm Conmore und direkt auf dem stürmisch wogendem Meere, in einem Kahn altkeltischer Gestalt, der gut mit Waffen und mit Mannschaft versehen war; er selbst war Häuptling dieser Räuber“ usw. Der Traum ist lebendig, aber sehr konfus, in die altertümlichen Motive mischen sich die Vorstellungen aus Vondrej's eigenem Leben hinein. Nur eins will ich noch hervorheben. Bei Čapek lesen wir: „Man sprach keltisch, Vondrej war erstaunt, wie flott er diese Sprache beherrscht.“ Kiplings Bankbeamter überreicht dem Autor einen Zettel, auf dem er im Zustand des Unterbewusstseins als Reminiszenz etwas geschrieben hat; es sollte bedeuten „ich bin müde wie ein Pferd“. Ein Professor, dem der Autor die Zettel vorlegt, findet in den geschriebenen Worten (Pollock, Erckmann, Tauchnitz, Heniker) den Versuch einer äusserst ungebildeten Person, ein äusserst ungebildetes Griechisch zu schreiben; seine Lösung der Worte heisst: „Ich wurde oft von der Müdigkeit bei dieser Beschäftigung besiegt.“ In Londons Erzählung *Als die Welt jung war* überrascht James Ward, bei dem sich atavistische Instinkte äussern, einen Professor der Germanistik mit der Kenntnis von Liedern, deren germanisches Idiom älter ist als alles, was im alten Germanisch vorliegt. Dabei ist Ward als Germanist ein Ignorant.

Es ist aber Zeit, zur Antike zurückzukehren und unsere Darlegung zu schliessen.

Ich fühle mich nicht für kompetent, über den Ursprung der anamnesticchen Motive von Kipling, und folglich auch von London, besonders der Seefahrer- und Piratenmotive irgend etwas als gesichert zu behaupten. Offenbar wirkten sich bei Kipling sehr stark Einflüsse der indischen Vorstellungen aus. Auch die altnordischen Sagas und andere altgermanische Quellen haben auf beide Verfasser zweifellos ihre Wirkung ausgeübt. Es dürfte sich aber doch lohnen, zwei derartige Motive der antiken Fabulistik aus dem Bereich der pythagoreischen Weltanschauung hier zu erwähnen. Ich betone: der Fabulistik, und einer mit der indischen Welt verk-

nüpften Fabulistik dazu. Ich denke dabei auf Filostratos' Biographie, oder besser gesagt, biographischen Roman von Apollonios aus Tyana, in dem sich die griechischen Vorstellungen mit den orientalischen mischen und der stark mit der Fabulistik durchsetzt ist.

In dieser Biographie (III 23 u. 24; vgl. weiter auch VI 21, 1) trifft Apollonios mit dem indischen Weisen (Brahmanen) Iarchas zusammen. Sie gedenken ihrer vergangenen Existenzen, und da fragt Iarchas den Apollonios, was er im vergangenen Leben war. Apollonios antwortet, er sei etwas wenig Bedeutendes gewesen, und deswegen erinnere er sich desselben sehr wenig. „Wie?“, wundert sich der Indier, „du findest es unbedeutend, Steuermann eines ägyptischen Schiffes gewesen zu sein?“ „Ja, das war ich,“ antwortete Apollonios, „aber diese Beschäftigung wurde durch die Nichtswürdigkeit der Seeleute ehrlös, ja verhasst“. Auf Iarchas Aufforderung erzählt er dann weiter: „Damals beherrschten das Foinikische Meer die Piraten und sie spionierten in den Küstenstädten, was irgenwelches Schiff mitführte. Die Spione der Piraten sahen nun mein mit vorzüglicher Ware beladenes Schiff und versuchten mich zu gewinnen. Sie führten mich beiseite und fragten mich, wieviel mein Anteil an Gewinn beträge. Ich sagte: ‚1000 Drachmen.‘ — ‚Hast du ein Haus?‘ — Eine armselige Hütte auf der Insel Faros.‘ — ‚Willst du das Meer mit dem Lande vertauschen, ein Hausherr werden, einen zehnfachen Gewinn bekommen?‘ Usw., kurz und gut, es zeigt sich, dass sie ihn durch eine hohe Belohnung verführen wollen, auf dass er sie nicht hindere, sich des Schiffes zu bemächtigen. Er sollte an einem nahen Vorgebirge landen, wo die Schiffe der Piraten im Hinterhalt warteten. Es werde zum Blutvergiessen kommen, sagten sie, aber sein Leben und das Leben derjenigen, für welche er es wünschte, werde verschont bleiben. Apollonios, der Steuermann in einer der vergangenen Existenzen, verspricht es zum Schein, läuft aber nachts direkt auf hohe See aus, und so rettet er das Schiff samt den Leuten. Das Ende ist also erbaulich, ganz im Geiste des moralisierenden Philosophen.

Dieses anamnestiche Seefahrer- und Piratenmotiv im Bereiche pythagoreischer Vorstellungen zu finden ist gewiss überraschend. Und wir finden, wenngleich in kurzer Fassung, auch ein anamnestiche Seefahrermotiv bezeugt, das in den Traum gelegt ist. Es findet sich im Filostratos' Heroikos. Da wird u. a. ein Phönizier vorgeführt, der aus Gegend von Tyros und Sidon, aus den ägyptischen Gewässern nordwärts segelt. Als er zum Hellespont ankommt, in die Nähe vom Troas, sieht er sich im Traume plötzlich auf einem ihm unbekanntem Schiff (er selbst hatte ein kleines und langsames) und er sieht sich selbst, wie er die Achäer bei Troia auffordert, sein Schiff zu besteigen, es sei fähig, alle aufzunehmen. Es ist nur ein Fragment, denn gleich darauf fährt er aus dem Traum entsetzt empor.

Ob derartige Motive der antiken Fabulistik auf europäische Literaturen Einfluss hatten, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber es ist vielleicht nicht ohne Interesse zu sehen, dass auch für solche abenteuerliche Motive der erzählenden Prosa die antike Fabulistik Prototypen geschaffen hat.

ANMERKUNGEN

¹ In der Vorrede zu seinem Romane *Die Herzen von Dreien*, die in Waikiki (Hawaii) am 23. März 1916 datiert ist, prahlt London, seinen vierzigsten Geburtstag und die Herausgabe seines fünfzigsten Buches nach sechzehnjähriger Schriftstellerei zu feiern. Noch in demselben Jahre ist er gestorben.

² Es ist eigentlich ein in essayartigen Briefen geschriebener Roman. In einer seiner autobiographischen Skizzen erwähnt London dies Buch als sein bestes Werk, und es hat tatsächlich ein verhältnismässig hohes Gedankenniveau. Wieviel Anna Strunskaja, die im Titel als Mitarbeiterin bezeichnet wird, dazu beigetragen hat, weiss ich nicht zu sagen.

³ Beleg dafür bei *Bolle—Polkva*, Anmerkungen, III.; vgl. auch *Frazer*, Pausanias, V 179.

⁴ Aber es ist interessant, dass diejenige Fälle, die ich oben der Behandlung entzog, gerade in einigen Strategemen des Polyainos ihre Analogien haben. Wenn z. B. hier im IX. Kap. der Brand der Petroleumquelle die Verfolgten von den Verfolgern trennt und sie vorläufig rettet, so erzählt Polyainos (I 38, 5), wie der spartanische Führer Brasidas sein von dem Feind von hinten bedrängtes Heer durch einen Waldbrand rettete. Vgl. auch *Pol. strat.* I 39, 3 (*Plut. Nik.* 18; *Thuk.* VI 102, 2); I 40, 8; II 4, 2 u. a.).

⁵ Anveld und seine Komplizen binden zu ihren Leibern Griefs Kapitän und bedeutende Eingeborene an in eitler Hoffnung, Grief werde sie schonen und lasse das Schiff durchfahren. Dazu vgl. *Polyain.* III 9, 62: Iphikrates hat in Thrakien viele Odrysen gefangen genommen. Er wurde dann von den Odrysen heftig angegriffen und beschossen. Nun liess er neben jedem der in Vorderreihe stehenden Soldaten einen ungeschützten Gefangenen mit rückwärts gebundenen Händen aufstellen, und der Feind hörte auf zu schiessen, um nicht eigene Leute zu verwunden.

